

Alfred Schirokauer

# Alarm



Alfred Schirokauer

**Alarm**

«Public Domain»

**Schirokauer A.**

Alarm / A. Schirokauer — «Public Domain»,

© Schirokauer A.

© Public Domain

# Содержание

1	5
2	8
3	11
4	13
5	16
6	23
7	29
Конец ознакомительного фрагмента.	32

# Alfred Schirokauer

## ALARM

### 1

John Rutland warf die Serviette auf den Tisch, der Butler zog den Stuhl unter ihm fort. Das Diner hatte wieder genau 9½ Minuten gedauert. Es war die hastige lieblose Mahlzeit eines einsamen Mannes.

Rutland ging zur Tür der Bibliothek. Wisdom, der Butler, öffnete sie, der Herr nickte ihm kurz zu, Wisdom flüsterte: »Gute Nacht, Sir«, und damit war sein Dienst für heute erledigt.

Abend für Abend, wenn den leitenden ersten Direktor von Killick & Ewarts, der größten Waffenfabrik und mächtigsten Schiffsbauwerft Englands, nicht gesellschaftliche Pflichten riefen, schloß sich um halb neun hinter ihm die Tür der Bibliothek seines stillen Hauses in Egerton Terrace im Viertel Brompton zu London.

Unten im Souterrain saß geruhsam die Dienerschaft und plauderte. Dem weiblichen Teil des Personals spendete der geheimnisvolle Herr des Hauses einen unerschöpflichen Gesprächsstoff.

»Ich bin überzeugt«, sagte Amy, das sehr hübsche Stubenmädchen, das erst kurze Zeit hier in Stellung war und sich bisher vergeblich bemüht hatte, einen bewußt aufmerkenden Blick Rutlands zu erhaschen, »ich bin überzeugt, er haßt die Frauen.«

Die Köchin Jane, die seit fünf Jahren hier unten das Regiment führte, schüttelte gelassen ihr üppiges Doppelkinn.

»Unsinn, Kind«, wehrte sie, »Männer mit solch guten traurigen Augen hassen uns Frauen nicht. Ich sage, was ich immer gesagt habe, dem hat ein Weib mal sehr böse mitgespielt. Ich kenne das. In meiner vorigen Stellung —«

Und sie berichtete zum fünfhundertdreiundsechzigsten Male die Geschichte ihrer verflossenen Stellung. Keiner wagte, sie zu unterbrechen. Denn Jane neigte dazu, sehr ungehalten zu werden und darauf hinzuweisen, daß diese behagliche Küche ihr Reich sei, aus dem sie rechtmäßig unliebsame Persönlichkeiten ausweisen könne. Und darum getraute sich niemand, ihren Redefluß zu dämmen.

Amy spielte nervös mit den Spitzen ihrer Tändelschürze. Der Chauffeur tat, als ob er gespannt dem Märchen aus fünfhundertzweiundsechzig und einer Nacht lausche. Er trug Heiratsgedanken im Busen, bei denen das hochziffrige Sparkassenbuch der Köchin eine gewisse Rolle spielte. Der Butler Wisdom paffte dicke Wolken der Teilnahmslosigkeit aus seiner kurzen Shagpipe. Er war viel zu erhaben, sich an »Dienstbotentratsch« aktiv zu beteiligen.

Als Jane ihre Memoiren der früheren Stellung beendet hatte, rief Amy erlöst: »Aber, das war doch ein ganz alter Mann. Den Fall kann man doch nicht mit unserem hier vergleichen! Das Sonderbare ist doch gerade, daß unser Herr trotz seiner Jugend niemals ausgeht, wenn er nicht bei offiziellen Festlichkeiten das Werk vertreten muß.«

Killick & Ewarts hießen sie im Hause »das Werk«.

»Nun, so jung ist er grade nicht«, fiel der Chauffeur ein wenig eifersüchtig ein. Das hübsche Mädchel gefiel ihm nicht übel. Leider war bei ihr von einem geladenen Sparkassenbuch nichts bekannt. »Seine Vierzig hat er auf dem Buckel. Die Schläfen sind ja ganz weiß.«

»Das kommt von der vielen Arbeit«, belehrte die Köchin autoritativ. »Ich gebe ihm höchstens fünfunddreißig.«

»Auch die kaum«, stimmte Amy eifrig bei. »Diese schlanke Gestalt und der jugendliche Gang und die helle junge Stimme! Und überhaupt.«

Sie machte eine umfassende verliebte Bewegung mit der kleinen, wohlgepflegten manikürten Hand, die keine allzu schwere Hausarbeit verriet.

Der Butler rauchte stumm in unnahbarer Würde. Der Chauffeur begründete, durch Amys offene Neigung aufgestachelt, seine Ansicht, daß der Herr mindestens Vierzig sei.

Er hatte Unrecht. Rutland war vierunddreißig. Aber auch die Köchin irrte, wenn sie das Weiß seiner Schläfen auf seine Arbeit zurückführte. Sein Haar war vor sechs Jahren ergraut in drei furchtbaren Tagen und Nächten, die er auf einer Planke im Stillen Ozean getrieben war. Doch davon wußten nur er und drei kleine zierliche japanische Perlenfischerinnen, die den Bewußtlosen an die Felsenküste der Insel Kyushu geborgen hatten. — — —

Die Dienerschaft täuschte sich auch in dem Glauben, daß ihr Herr von halb neun bis zwölf in der Bibliothek arbeitete.

Abend für Abend kam die Zeit, da Rutland aus den Akten und Papieren, über die er gebeugt saß, aufschreckte und gehetzte scheue Blicke in die dunklen Ecken des großen matterleuchteten Raumes schleuderte. Dann standen dort böse Erinnerungen und stumme, mahnende Gespenster.

Da sank er in sich zusammen, und das Gedenken finsterer Vergangenheit sauste über ihn hin. Lange kauerte er so, gekrümmt und gebeugt unter der erbarmungslosen Faust der Geister aus verklungenen Tagen. Bis er sich jählings aufraffte, emporsprang, mutig und entschlossen in die düsteren unheimlichen Winkel des Zimmers vordrang, den Spuk zu zertreten. Dann schritt er stundenlang auf und nieder und zwang seine Gedanken mit aller zähen Energie und Verbissenheit seines Charakters in andere Richtung, die zermürbende Erinnerung zu betäuben.

Diese nächtlichen Wanderungen in die brütenden schwarzen Ecken der Bibliothek waren seine furchtbarsten Augenblicke.

In dieser krampfhaften Niederzwingung der Vergangenheit gebar er die titanischen Pläne und Ideen, da keimten die Entschlüsse von weltumspannender Weite, die ihn in fünf Jahren zum gebietenden Leiter dieses englischen Riesenwerkes erhoben hatten. Alles, was er ersonnen hatte, war ein Narkotikum gegen die folternde Rückschau seines Hirns. Freilich hatte er es kühl und berechnend im hellen Lichte des folgenden Tages in klug erwogene Tat umgesetzt. Doch erstanden waren diese kühnen, über alle Kontinente greifenden Projekte aus dem Nachtmär der gespenstisch raunenden Vergangenheit.

Und aus einer leidenschaftlichen, fressenden Sehnsucht!

Es war gegen neun Uhr. Da schlug der Klopfer der Haustür gegen den metallenen Buckel. Betroffen horchte Rutland auf. Wer klopfte zu dieser Stunde an seine Tür? Eine böse Ahnung umspülte ihm eiskalt das Herz. Er starrte auf die Tür der Bibliothek.

Dort stand Wisdom, der Butler. Er suchte seine pflichtmäßige Gemessenheit und Hoheit zu wahren. Doch in den Augen flackerte eine Erregung, die er nicht zu meistern vermochte.

»Eine Dame, Sir, wünscht Sie zu sprechen«, meldete er beherrscht. Aber es schien Rutland, als vibrierte seine Stimme.

Es war das erstemal, daß eine Frauenhand an diese Pforte pochte.

»Eine Dame?« fragte er bezwungen ruhig und fühlte, wie ihm das Herz in der Brust flatterte.

»Ja, Sir. Sie will ihren Namen nicht nennen. Ich soll nur melden: eine Lady. Der Herr würde schon wissen.«

Eine kurze, belastete Pause.

Dann befahl Rutland mit bemühter Gleichgültigkeit:

»Führen Sie die Dame herein.«

»Sehr wohl, Sir.« Wisdom verneigte sich und ging.

Rutland blickte auf die Tür. Seine Hände zitterten, trotz aller Anstrengungen, sich in der Gewalt zu halten.

Eine hochgewachsene Frau trat ein, schlank, trotz des dichten Persianerpelzes, der sie umschloß. Der helle Chinchilla-Kragen war hochgeschlagen und verhüllte Kinn und Mund. Der kleine, tief in die Stirn gedrückte Hut verbarg den oberen Teil des Gesichts. Nur die großen dunklen Augen waren sichtbar und leuchteten.

Sie blieb an der Schwelle stehen, Rutland schwankte sacht. Wisdom schloß die Tür. Die Frau stand. Ihre Augen glühten in Erwartung.

Da stieß Rutland einen Schrei aus, unbeherrscht und wild, wie ein Jauchzen. Im nächsten Augenblicke war er an der Tür. Die Frau lag stöhnend vor Glück an seiner Brust. —

## 2

Sekunden verrannen, erfüllt nur von dem Keuchen der ekstatischen Wiedersehensfreude von Mann und Weib. Er hielt sie umklammert, sie hing matt mit gelösten Gliedern in seinen Armen, die Schläfe gegen seine Brust gepreßt, als lausche sie auf den Schlag seines Herzens.

Endlich richtete sie sich mit einem ächzenden Seufzer der Erfüllung auf, er öffnete die Arme. Mit einer brüskten Bewegung, wie ein ungeduldiger Flügelschlag, warf sie den Pelz von den Schultern, aus der dunklen Umhüllung schälte sich die schmale Geschmeidigkeit ihres weichen biegsamen Körpers.

Er faßte ihre Arme unterhalb der Schultern. Hielt sie vor sich. Sie war ihm an Größe gleich. Ihre Gesichter standen dicht voreinander, ihr erregungsheißer Atem dampfte sich entgegen. Er saugte mit lechzenden, verdurstenden Augen die Schönheit ihrer Züge in sich hinein.

Dann zog er sie wieder an sich. Sie preßte sich gegen ihn, schmiegte sich in ihn ein, er fühlte jetzt ihren von dem Pelze befreiten Körper durch das dünne Seidenkleid hindurch, fühlte ihr Blut in den Gliedern sieden, fühlte ihre Glut, ihre Hingabe, ihr sehnsüchtiges Entgegenströmen. Die jäh erfüllte jahrelange Sehnsucht, das urplötzlich befriedigte Verlangen nach ihr betäubte ihn, überflutete sein Gehirn. Mit letzter verdämmernder Kraft riß er sich von ihr, gab sie frei.

Sein heftiger Rückzug weckte sie gewaltsam. Sie öffnete die Augen weit und blinzelte erstaunt. Dann warf sie mit einem ruckartigen Schleudern des Kopfes die aufgeschreckte Leidenschaft von sich. Mit einer fast schmerzlichen Bewegung ihrer schönen großen Hand strich sie das Haar aus der Stirn, blau-schwarzes, selbst in der halben Beleuchtung des Zimmers glitzerndes und sprühendes Haar, das sich in natürlichen Locken um den edel geformten Kopf wellte, strich es zurück aus der intelligenten Stirn, zurück hinter das kleine Ohr-, das in mattrosa Perlmutter aus dem tiefen Schwarz hervorleuchtete.

Wieder seufzte sie mit festgeschlossenen Lippen und stieß den Atem mit einem hellen Laut durch die leicht gebogene kühne Nase, Erbe ihrer arabischen Ahnen. Die Nasenflügel zitterten. Dann ließ sie die Arme schlaff herunterfallen, eine Geste wunder Enttäuschung. Ihre Augen wanderten durch die Bibliothek, feucht schimmerndes Schwarz in zartem, bläulich-porzellanenem Schmelze, und sagte mit einer weichen, kosenden, jetzt etwas belegten Altstimme auf deutsch, ihrer Vatersprache: »So also wohnst du!«

Er nickte fassungslos und befangen. Wie alle klugen Frauen in heiklen bestürzenden Lagen, übernahm sie die Haltung und Führung. Sie bückte sich zu dem Pelze nieder, der auf dem Teppich am Boden lag. Er sprang hinzu, raffte ihn auf, warf ihn über einen Sessel.

Sie setzte sich. Ihr Rock raschelte rauschend in die Stille der Verlegenheit.

»Darf ich dir etwas anbieten?« fragte er in ihren Lauten, die er als Knabe gelernt hatte. Seine Eltern waren Kinder deutscher Einwanderer in Kalifornien.

Sie schüttelte den Kopf. »Es ist besser, deine Dienerschaft sieht mich so wenig als möglich«, sagte sie, und ihre Stimme hatte jede Schwingung der Erregung verloren. »Gib mir eine Zigarette.«

Er reichte ihr das silberne Kästchen. Sie klemmte das Mundstück zwischen starke aufblitzende Zähne und bot dem Streichholz, das er ihr hielt, die Lippen hin. Das Licht der kleinen rotblauen Flamme beleuchtete ihr Gesicht, die schmalen ovalen Wangen, den köstlichen Mund, das selbstbewußte Kinn, den weißen Hals mit den durchschimmernden violetten Adern, die langschattigen Wimpern. Es schien ihm, als dringe in der Helle des plötzlichen Lichtes auch ihr Duft, diese Mischung von diskretem Parfüm und Ausströmung ihres Haares und ihrer Haut stärker, verwirrender auf ihn ein.

Das Streichholz erlosch. Sie blies dünne blaugraue Strahlenschwaden durch die Nase und sah stumm aus enggezogenen, sinnlich prüfenden Augenschlitzen zu ihm hinüber. Er fühlte wieder die

Verführung ihn umfassen. Begehren riß ihn zu der Frau, nach der er sechs Jahre verzehrend verlangt hatte.

Er warf sich ihr gegenüber in einen Sessel und umkrampfte die Armlehnen, als suche er Fesseln gegen seine Wünsche und Betörung.

»Wie kommst du hierher?« fragte er. Doch er mußte sich räuspern, die Sperrungen aus der Kehle räumen, ehe verständliche Worte kamen.

»Wir sind hierher an die Botschaft versetzt. Der Herzog ist erster Botschaftsrat, Vertreter des Gesandten geworden.«

Er machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als fange er ihre Nachricht aus der Luft auf.

Sie fuhr fort: »Gestern sind wir aus Madrid eingetroffen.«

Er schwieg. —

Da sprach sie weiter: »Mein Mann ist heute abend dienstlich beim Botschafter. Da habe ich die erste Gelegenheit benutzt — —«

Sie lächelte, sah plötzlich lieb und mädchenhaft aus unter diesem Lächeln, das die Unendlichkeit ihrer Liebe bloßstellte.

»Ich danke dir«, sagte er verstehend, rückte den Stuhl dicht an sie heran, daß ihre Glieder sich berührten, und reichte ihr die Hand. Sie umspannte sie fest. Und da flammte sie auf.

»Du«, flüsterte sie, »John, sei ehrlich zu mir. Sechs Jahre sind eine lange Zeit. Endlos. Wenn du mich nicht mehr liebst, sag es offen. Ich habe mich verändert, ich weiß. Ich bin alt und häßlich geworden unter dieser zerreibenden Sehnsucht nach dir. Wenn man eine Frau mit neunzehn zuletzt gesehen hat — —«

Jetzt lächelte er. Sein gerades scharfes Gesicht, das herbe Gesicht eines großen Konzernmenschen, quer und kantig, war mit einem Male jung und entspannt. Als habe eine Hand darüber gewischt, alle Runen und Runzeln getilgt, tauchte während dieses kurzen Lächelns ein hübsches schalkhaftes Jungengesicht unter der Maske des großen ernstesten Chefs einer Weltfirma hervor.

»Du bist schöner geworden und lockender«, bekannte er. Dann erloschen die Züge des Sportjungen, und im Sessel saß wieder der erstarrte Lenker der gewaltigsten Waffenfabrik und Schiffswerft dieser Erde.

Es war, als sei wieder der Vorhang gefallen über das kurze Aufflackern einer erstickten Innigkeit und Nähe.

Doch sie zwang sich mutig vorwärts. Sie wollte zu ihm hindurchdringen.

»Du hast es weit gebracht«, raunte sie und versuchte abermals ihr zauberbelebtes Lächeln.

Er machte eine schrofte, abweisende Bewegung mit der Hand.

»Es ist alles nur Verzweiflung«, preßte er hervor.

Sie bog sich im Sessel noch dichter an ihn heran.

»Verzweiflung? Worüber?«

»Um dich!«

Die Worte flammten auf, wie ein lauter Aufschrei, obwohl er kaum flüsterte. Sie schlugen Angelita in den Stuhl zurück. Sie lag gegen die Lehne mit geschlossenen, zuckenden Lidern. Die Zigarette in ihrer Hand qualmte mit einem dünnen blauen Rauchstreifen, der kerzengrade zur Höhe stieg. Ihre Lippen bewegten sich lautlos.

Da fügte er leise hinzu: »Mein Leben war nur Sehnsucht nach dir, meine Arbeit Betäubung.«

Sie hatte ihre Rechte von ihm losgerissen. Jetzt tastete sie wieder nach ihm, umklammerte ihn und schwieg. Die Zigarette verbrannte ihre Finger. Sie warf den glimmenden Stummel in die Schale.

Dann kamen die Worte leise, singend fast:

»Ich wußte, daß du mich nicht mehr hassest. Ich fühlte es. Schon lange, lange. Ich habe diese Versetzung nach London betrieben. Ich ging an meiner Sehnsucht zugrunde.«

Er beugte sich über ihre Hand und preßte lange seine Lippen auf die duftende heiße Haut.

»Ich habe dich nie gehaßt«, bekannte er.

»Doch«, beharrte sie, den Kopf gegen die hohe Lehne des Stuhles zurückgeschmiegt. »Damals in Tokio hast du mich gehaßt. Wäre ich nicht feige gewesen, hätte ich dich getötet. Nein, es war nicht Feigheit. Es war auch nicht Haß. Es war alles nur Liebe, diese Liebe zu dir, die alles birgt, was an mir lebt und atmet.«

### 3

In Tokio hatten sie sich kennengelernt.

Rutland führte damals das kümmerliche Dasein eines Gelegenheitsdolmetschers, suchte seine englischen, deutschen, spanischen und japanischen Sprachkenntnisse an den Mann zu bringen. Diesen Mann traf er nach vielen Wochen des Elends in der düsteren Halle des Imperial-Hotels, dieses bedrückend wüsten, planlosen Zyklopenbaues.

Es war Septimus Egan, der Japanvertreter von Killick & Ewarts. Der Dolmetscher mit den tragischen Augen, den weißen Schläfen und dem Gesicht eines Dreißigjährigen gefiel ihm. Besser noch gefiel ihm sein intelligentes Japanisch.

»Mann, wo haben Sie das her?« fragte Egan perplex.

»Ich habe es gelernt«, erwiderte Rutland lakonisch und so abschließend, daß der große Vertreter der Weltfirma keinen weiteren Aufschluß zu fordern wagte. Er verhandelte just wegen der Lieferung dreier Schlachtkreuzer an die japanische Marine. Die Aufträge gingen durch viele Instanzen, langsam, schwerfällig, mit unendlichem Zeitverlust und aufreibender Saumseligkeit, wie jeder behördliche Weg in Nippon. Auf dieser langen Route war mancher, der nicht englisch sprach. Egan hatte bislang seinen japanischen Dolmetschern wenig vertraut. In Unterhandlungen mit der Regierung waren sie weder unparteiisch noch zuverlässig. Mit Freuden griff er die Dienste dieses jungen verschlossenen weißen Mannes auf.

»Sie sind Amerikaner?« fragte er.

»Nein, Engländer«, sagte Rutland.

Egan stutzte. Der Mann sprach doch das Englisch eines Weststaatlers von Nordamerika. Irgend etwas schien ihm verdächtig. Er beobachtete ihn scharf diese erste Zeit. Seine Menschenkenntnis erkannte sehr bald die Treue und Ehrlichkeit Rutlands und eine erstaunliche Tüchtigkeit im Verhandeln mit diesen verschlagenen hartnäckigen kleinen gelben Leuten sowie eine verblüffende Kenntnis und Erfahrung in Dingen der Kriegsschiffe, Geschütze, Ausrüstung.

»Woher wissen Sie das alles?« fragte Egan und starrte dem schweigsamen Manne in die traurigen grauen Augen.

»Ich war im Kriege auf einem Hilfskreuzer!«

»Auf welchem?«

»Der Macedonia.« Es klang Egan irgendwie unwahr, Rutland hatte einen Herzschlag lang gezögert, ehe er den Namen seines Schiffes nannte.

»Sind Sie denn Seemann?«

»Ja, Mr. Egan.« Er griff in die Tasche und zeigte seine Papiere. Sie waren zerrissen und vom Seewasser verwaschen. Denn, erläuterte er bündig, den Handelsdampfer, auf dem er gefahren war, hatte der Taifun gegen die Klippen Japans geworfen. Die Papiere waren in Ordnung. Erster Offizier John D. Rutland auf dem Handelsdampfer »Nancy«, Heimathafen Liverpool.

Und dennoch ward Egan in diesen ersten Wochen das Gefühl nicht los, daß irgendein tragisches Geheimnis hinter seinem Dolmetscher stehe. Unter der Hand erkundigte er sich bei der britischen Botschaft in Tokio nach dem Untergang des Handelsdampfers »Nancy«. Es stimmte. Von dem überlebenden Ersten Offizier J. D. Rutland wußte man dort freilich nichts. Aber das wollte wenig besagen. Engländer waren keine Anhänger amtlichen Meldewesens.

Mit der Zeit wurden die Männer intimer, und Egans Argwohn schwand. Sie wurden Freunde. Doch immer blieb Rutland einsilbig und zurückhaltend. Nie sprach er von sich und seiner Vergangenheit. Da Egan ein Mann war, den die Vergangenheit weit weniger interessierte als die Gegenwart und Zukunft, tat Rutlands Schweigsamkeit über sich ihrem guten Verhältnisse keinen Abbruch. Er war in Japan, Geschäfte zu machen und Geld zu verdienen, große Geschäfte und großes Geld. Hierbei hatte er einen genialen Helfer und Könner gefunden. Längst war Rutland nicht nur

sprachgewandter Dolmetscher, sondern Berater und Kampfgenosse. Egan beteiligte ihn, er ließ ihn an seinen reichen Gewinnen teilnehmen. Er führte ihn, den die Kleidung, die er sich jetzt leisten konnte, in einen vollendeten Weltmann verwandelt hatte, in die diplomatischen Kreise ein, in denen er, eins der angesehensten Mitglieder der europäischen Kolonie, verkehrte. Der stille Mann mit dem schönen energischen Gesicht fand begeisterte Aufnahme unter den Damen des Gesandtenviertels.

Auf dem Tennisplatze der englischen Botschaft begegnete er der Gattin des Ersten Sekretärs der spanischen Botschaft, der Herzogin Angelita Breton de Los Herreros.

Sie spielten gegeneinander in dem Turniere des diplomatischen Korps, beide Meister des Raketts. Aus dem Spiele wurde fanatischer Ernst, erstand eine Liebe, eine Leidenschaft, eine Raserei der Herzen und der Sinne.

Angelita forderte von dem Herzog ihre Freiheit. Seit dreiviertel Jahren war sie sein Weib. Sie haßte ihn. Seine Kälte hatte in der Tochter des deutschen Fürsten Oybin nie etwas anderes als eine Repräsentantin seines Namens, ein Mittel seiner Stellung und seines politischen Ehrgeizes gesucht.

Als Antwort auf ihre kühne Forderung befragte er den Botschaftsarzt, fürchtete, der tropische Sommer Japans habe ihr Hirn angegriffen. Da floh sie zu dem Geliebten. Klopfte eines glutheißen Tages an die Tür des kleinen japanischen Hauses, das er in der Torisaka bewohnte.

Er stieß sie von sich, entsetzt, in panischem Schrecken.

»Ich kann nicht in eine fremde Ehe einbrechen«, wiederholte er immer wieder, starrsinnig wie unter einer Suggestion, unbeugsam.

Da sprühte in ihr Hohn und Haß empor.

»Feigling«, schrie sie ihm entgegen. »Du weißt wohl, daß der Herzog der beste Florettfechter Spaniens ist?«

Da zuckte er zusammen. Der Hieb saß. Er sprach nichts mehr, bis sie ging, nachdem sie ihm ihre tödliche Verachtung noch einmal ins Gesicht gespien hatte. Ging gebrochen zurück zu ihrem Manne und ihrer verlorenen Ehe.

## 4

In der Bibliothek im Hause der Egerton Terrace zu London schwelte wieder ein Schweigen, das geladen war von ahnender Ergriffenheit und erinnerungsschwülem Gedenken.

Dann sagte Angelita, ohne sich zu bewegen, ganz leblos: »Ich muß dich etwas fragen, John.«

Er neigte kaum merklich den Oberkörper.

»Bitte.« Doch er sprach das Wort nicht, es blieb eine pantomimische Geste.

Plötzlich erwachte sie aus der Erstarrung, beugte das Gesicht heftig zu ihm hinüber und sprach lebhaft und eindringlich:

»Es hat mich alle diese Jahre gequält. Ich habe gegrübelt und gegrübelt und nie eine Antwort gefunden. – Warum hast du mich damals in Tokio zurückgestoßen?«

Sie fragte es ganz matt, die Stimme wie Sammet, ohne Groll, bebend vor Zärtlichkeit und Verlangen nach Verstehen.

Er bewegte sich nicht, saß steif und scheinbar unberührt von ihrer leidenschaftlichen Innigkeit. Nur die grauen klaren Seemannsaugen wurden tiefer und dunkler.

Als keine Antwort kam, fuhr sie fort, Liebkosung in der Stimme: »Damals nannte ich dich Feigling. Gegen mein Wissen und meine Überzeugung. Meine grenzenlose Enttäuschung schrie es hinaus, meine verletzte Eitelkeit wollte dir weh tun, mein verwundetes Frauentum wollte dich erniedrigen. Geglaut habe ich niemals, daß du mich aus Furcht vor dem Herzog abwiesest. Aber warum? Warum? Sag es mir heute!«

Seine Augen glitten über sie hin. Und als er sie dicht vor sich sah, zu ihm geneigt, ganz menschlich, ganz weiblich, ganz traut und zu ihm gehörig, löste sich etwas Totes in ihm und schmolz dahin. Die Vereisung dieser langen erfrorenen Jahre taute auf. Da war endlich ein Mensch, der Mensch seines Lebens, der ihn rief, liebend und hingebend, der einzige Mensch auf dieser Erde, der ihm nicht fremd war und bedrohend, dem alles zuströmte, was in ihm nicht Pflicht und Arbeit war, der Inbegriff war alles Guten und Zarten, alles Gefühls und alles Glücks dieser Welt. Ein Verlangen umkrallte ihn, seine Brust zu erschließen, dieses Geheimnis von sich zu schleudern, das ihn umschiente, den Stahlpanzer, der ihn umgürtete, zu zerschlagen und zu zerfetzen und endlich wieder frei zu atmen, nach dem Bekenntnis. Er öffnete die Lippen zur Beichte.

Doch die jahrelange Schulung in der Behütung seiner Worte, sein Verstand und seine automatisch arbeitende Vernunft wich von dem geraden Wege des Geständnisses ab, trotzte dem weichen Impulse in seiner Brust.

»Ich tat es«, sagte er rauh, »weil ich damals nichts war und nicht wagte, die Herzogin Breton de Los Herreros an mich zu binden.«

Ihr bewegliches Gesicht stutzte in Staunen, dann verengten sich die Augen im Zweifel. Mit einem sanften Lächeln bedeutete sie: »So wäre heute diese Hemmung gefallen?«

Er schnellte empor. Ging rasch durch das Zimmer.

Dann blieb er vor ihr stehen und stieß fast barsch hervor: »Heute verkörpere ich zu viele und zu wichtige wirtschaftliche Interessen Englands, um mir einen gesellschaftlichen Skandal gestatten zu dürfen.«

Da federte ihr geschmeidiger Körper auf unter dem Seidenkleide. Ihr Schoß bäumte sich gegen den Rock. Dann lag ihr Leib steif in dem Sessel. Die großen dunklen Augen, dieses Erbteil der maurischen Beherrscher Spaniens, mit denen die Mutter sie verband, glühten rötlich auf in einem heißblütigen Zorn und lebten allein in ihrem erbleichten Gesicht. Doch ebenso rasch löste sich der Bann der Empörung, der Körper wurde wieder saftvoll und gelenkig, die Augen blickten versöhnt und voller Liebe zu ihm empor. Mit einem leisen Erschauern, als friere sie plötzlich, sagte sie klanglos:

»Ich bin nicht zu dir gekommen, um dich zum zweiten Male auf die Probe zu stellen, John. Zeit und Leid dämpfen. Ich bin nicht mehr die impulsive Frau, die ohne Überlegung ins Leben hinausläuft und Gefolgschaft fordert.«

Er stand vor ihr und schwieg und fühlte, wie töricht, elend, klein und jämmerlich er dieser Frau gegenüber war, die heute abend wieder ihre Liebe zu ihm getragen hatte, ohne pruden Stolz, hoch über jeder Vergeltung für die Beleidigung, die er ihr damals angetan hatte. Er rang und kämpfte mit sich und seinem Geheimnis, während sie leise weiter sprach:

»Ich wollte nichts als dir sagen, daß ich in London bin und – dich – liebe!«

»Ich liebe dich auch!« schrie er unterdrückt und verrenkte die Finger.

»Ich weiß es«, nickte sie. »Sonst wäre ich nicht hier.«

»Warum bist du nie zu mir gekommen, als ich in Madrid war?« fragte er unvermittelt. »Du mußt doch gehört haben, daß ich dort war – bald nach unserer Trennung in Japan.«

Sie sah zu ihm empor. »Ja, ich wußte es, aber damals glaubte ich noch, daß ich dich hasse.« Sie lächelte weh.

»Ich war oft vor deinem Palais«, bekannte er.

»Ich weiß.«

»Das weißt du?!«

Sie nickte schelmisch. »Ich habe dich einmal gesehen. Und dann immer erwartet. Tagelang habe ich am Fenster meines Boudoirs gegessen und auf dich gewartet.«

»Geliebte —!« flüsterte er erschüttert.

Sie hob in einer hilflosen Bewegung beide Arme und ließ sie wieder matt in den Schoß zurückfallen. »Aber jetzt, John, jetzt wollen wir —«

Sie sprang auf. Plötzlich standen sie wieder voreinander. Gesicht dicht an Gesicht.

»Jetzt will ich wissen, was uns wieder trennt«, rief sie inbrünstig aufflammend. Es schien, als wollten ihre Lebenskräfte, ihr Ungestüm, ihre blutvolle Lebendigkeit das eng umschließende Kleid sprengen. »Durch das lange Leid um dich bin ich so sehr ein Teil von dir geworden – wie mein Kopf – mein Herz. – Nichts von dir kann mich mehr beleidigen, so gehörst du zu mir. – Meine Sehnsucht nach dir hat mich in dich hineingebrannt. Nie waren zwei Menschen mehr eins, durch Schmerz und Entbehren zusammengeschweißt. Ich weiß, es ist etwas außer dir, das nicht du bist, eine Macht, die stärker ist als meine Liebe, als deine Liebe, als meine Anziehung, als mein Reiz, meine Ausstrahlung auf dich. Ich möchte dieses Fremde, dieses tödlich Feindliche, erwürgen – morden, wenn es lebte. Aber es ist nichts Lebendiges, Greifbares. Es ist etwas Geisterhaftes. Das fühle ich.«

Sie stand von Leidenschaft geschüttelt vor ihm. Jahrelang Gestautes barst aus ihr hervor. Ergebnis von tausend Stunden verzweifelnden, hirnzermarternden Suchens und Grübelns.

Er fühlte die lautere Flamme weiblicher Menschlichkeit, die ihm aus ihr entgegenschlug, empfand die reine Glut, in der sie brannte, und – wandte das Gesicht ab.

»Ich kann es dir nicht sagen«, quälte er hervor zwischen festgeschlossenen Zähnen.

Sie schluckte.

Dann rannte sie wieder mit ihrem vollblütigen Temperament gegen das Bollwerk seiner erbitternden Verstocktheit an.

»John«, rief sie, »ich kann nicht glauben, daß es etwas gibt, das du mir nicht sagen kannst. Warum denn nicht? Warum denn bloß nicht?! Ich bin dir doch so nah wie ein Mensch dem andern sein kann. Oder nicht?!«

Sie blickte ihn fordernd an und warf mit einem nervösen Ruck die Locken hinter das Ohr zurück.

»Doch«, gestand er.

»Und dennoch gibt es zwischen uns etwas, das du mir nicht sagen kannst?! Etwas Lebenswichtiges, das immer wieder zwischen uns steht! Nur deshalb will ich es wissen. Ich will mich nicht in Geheimnisse drängen, die mich nicht kümmern. Aber dieses – dieses Würgende, Feindliche!

Sag es mir, sag es mir! Und wenn du ein Verbrecher wärst, wenn du gemordet hättest – was wäre mir das? Sag es mir doch ganz menschlich – ich verstehe alles – alles, was dich betrifft!«

Sie wartete. Er wich ihrem Blicke aus.

»Vielleicht warst du noch sehr jung, hast gesündigt – was heißt zwischen uns gesündigt?! Ein albernes leeres Wort. Vor mir kannst du nicht gesündigt haben. Ich liebe dich, wie du bist – mit allem – mit deiner Vergangenheit, wie sie auch ist. Nur sprich endlich! Hab Vertrauen! Vernichte nicht unser Leben durch eine falsche unselige Scham. Laß mich begreifen, warum du mich immer wieder von dir stößt, und laß mich dir dann sagen, daß es nichts an meiner Liebe und meinem Aufgehen in dir ändert. Allein finde ich nicht den Schlüssel zu diesem vernichtenden Geheimnis.«

Sie sah, wie er grausam mit sich rang. Da trat sie zu ihm, legte die Hand – sie zitterte – auf seinen Arm und flüsterte innig:

»Es ist nicht Neugier – es ist doch nur Zu-Dir-Gehören, Mit-Dir-Sein-Wollen, Mit-Dir-Tragen.«

Da war er überwältigt. Da riß er sie in die Arme und dicht an ihrem Munde raunte er: »Du Herrliche – du Wunder! Ich will es dir sagen. Nichts soll mehr zwischen uns stehen. Setz dich!«

Er preßte sie in den Sessel nieder. Ging, sich sammelnd, durch das Zimmer. Sie wartete, blickte zu Boden in dem Gefühle, ihn jetzt nicht stören, nicht unterbrechen, das Losringen des Bekenntnisses von seiner Seele durch ihre betonte Gegenwart nicht hemmen zu dürfen.

Er ging mit kleinen Schritten auf und nieder. Seine Brust arbeitete. Fast sieben Jahre trug er wortlos sein tragisches Geschick. Das eingefressene Schweigen scharrrte mühsam nach Worten.

Da schlug die große Standuhr in der Ecke mit ihrem herrlichen Orgeltone zehnmal. Angelita sprang empor. Stand vernichtet – verängstigt.

»Ich – muß – fort«, stöhnte sie verzweifelt.

Verwirrt fand er sich zurück aus der Qual der Loslösung von dem Mysterium seines Lebens und starrte sie ohne Verstehen an.

»Ich muß fort«, wiederholte sie verstört. »Der Herzog darf nicht wissen, daß ich das Haus verlassen habe. Er ist fanatisch eifersüchtig.«

Er war noch immer so verloren an den Entschluß, endlich zu sprechen, zu bekennen, daß er nicht begriff.

»Ich muß vorsichtig sein«, klagte sie.

»Warum gehst du nicht fort von ihm, wenn du ihn nicht liebst?« fragte er hart.

»Wozu? Eine Ehe besteht nicht zwischen uns. Schon damals in Japan nicht mehr. Wo ich bin, ist doch gleich, wenn ich nicht bei dir bin. Wozu dann Skandal und Aufregungen, Erörterungen, Mißhelligkeiten?! Wozu? Alles ist doch so gleichgültig, wenn ich nicht mit dir leben darf. Alle diese Jahre habe ich nur für diese Stunde der Aufklärung gelebt.«

Sie suchte mit den Augen ihren Pelz. Er holte ihn. Während er ihr beim Anlegen half, fragte er: »Wann kommst du wieder?«

»Ich weiß es nicht. Sobald ich kann. Und dann – wirst du mir alles sagen?«

Er nickte schwer.

»Ich will es nicht in Eile und Hast hören, und dann mit deinem noch warmen Bekenntnis, der höchsten Gabe deiner Liebe und deines Vertrauens, davoneilen. Ich habe Jahre gewartet. Ich kann noch Tage warten. Ich habe dich nun ja gesehen und gefühlt und geatmet. Gute Nacht, du geliebter Mensch, der du mein Leben bist!«

Da schrie er aufgewühlt auf, und Tränen stürzten ihm aus den Augen, zum ersten Male, seit er ein Mann geworden war.

## 5

Angelita war längst gegangen, hinaus in den triefenden gelben Nebel der Londoner Januarnacht. Sie duldete nicht, daß er sie begleitete.

»Wir müssen vorsichtig sein, so lange ich die Herzogin Breton de Los Herreros bin«, lächelte sie traurig zum Abschied. »An der nächsten Ecke finde ich sicher eine Taxi – nein, laß keine holen.«

Sie war gegangen. Die düstere Bibliothek war wieder leer und stumm, wie sie seit Jahren gewesen war. Doch anders – anders. Ihr Odem lebte zwischen den dunklen Wänden. Es war nicht mehr die Verzweiflungsstätte eines vergrämten, verlassenen Mannes, der sich heimlich in Sehnsucht und in spukhafter Erinnerung eines furchtbaren blutigen Tages seiner Vergangenheit aufrieb und zerfleischte. Die Gnade seines Lebens hatte nun dieses Zimmer, dieses Totenhaus geweiht und verklärt. Alles war anders geworden, geheiligt und neu belebt.

Rutland saß wieder an dem Schreibtische vor den Papieren und Akten seines »Werkes«. Sein Gesicht war gelöst, die Schultern zuckten. Der Panzer seiner Züge und seiner Brust war geborsten. Er fühlte und wußte, hatte es voll Ohnmacht in jeder Sekunde ihrer Gegenwart empfunden, wie leblos, kalt, brutal und engstirnig er ihrem großen heißen Frauentume gegenüberstand und ihrer rückhaltlosen freien Menschlichkeit. Er schämte sich seiner schmerzlichen Unzulänglichkeit. Es war ihm unmöglich gewesen, gleich durch die eiserne Schicht – hart wie die Stahlplatten, die sein Werk fabrizierte —, die sein Gefühlsleben umpanzerte, hindurchzudringen. Er bekannte sich, daß er klein gewesen war, ihrer Größe, ihrem großzügigen Allesgewähren gegenüber – damals in Japan und heute wieder.

Alle diese Jahre in diesem Hause hatte er nur dieses Wiedersehen erharret, nur ihm gelebt, ohne Hoffnung, daß es je Wirklichkeit werden könne —, und als sie gekommen war, hatte die leichenhafte Vergangenheit wieder über die lebensvolle Gegenwart triumphiert.

Er erhob sich und durchmaß den Raum.

Sie hatte den Weg gewiesen. Er wollte ihn gehen.

Er wollte beichten, ihr alles bekennen und erklären.

Es würde für ihn eine Befreiung sein und für sie ein Begreifen. Ein tragisches, vielleicht vernichtendes. Sie würde dann einsehen, daß von allen Menschen dieser Erde er am unfähigsten war, in eine fremde Ehe hineinzugreifen, er am wenigsten dazu berechtigt war, ja, daß er vor sich und seinem Gewissen ein Recht auf Leben nur beanspruchen konnte, wenn ihm die Ehe das unantastbarste Heiligtum unter allem Heiligen dieser Welt war. Das würde sie dann begreifen und erkennen und sein lähmendes, entmannendes Entsetzen vor jedem leidenschaftsbetäubten Tasten an fremde Ehrechte verstehen und nachempfinden.

Ja, heute konnte er darüber sprechen. Heute vielleicht doch. Damals, in Tokio, stand er diesem eben erst erlebten Grauen noch zu nahe, damals bluteten noch alle Wunden. Doch jetzt lag das alles weit zurück, vieles war vernarbt. Jetzt wollte er ihr alles erläutern, erklären und bekennen. —

Als Angelita in ihr Haus in Halkin Street, dicht hinter dem Schloßgarten des Buckingham-Palace, zurückkehrte, das sie mit allem Zierat und aller Behaglichkeit von dem Amtsvorgänger des Herzogs übernommen hatten, erwartete Breton sie bereits voller Eifersucht und schäumender Ungeduld.

Sonst vermißten die Eheleute einander nicht, lebten fremd und unbeteiligt Seite an Seite dahin. Doch heute abend hatte der Herzog bei der Rückkehr von dem Chef nach seiner Gattin gefragt. Er hatte seine triftigen Gründe.

Der Botschafter hatte seinem Ersten Rate nahegelegt, seine Besuche in der diplomatischen und gesellschaftlichen Welt möglichst zu beschleunigen, die Gegenvisiten würden sicher umgehend erfolgen, dann sollten er und die Herzogin ihre erste Festlichkeit veranstalten, um rasch in London und der »Society« warm zu werden.

Aber dieser Wunsch des Botschafters, der ein Befehl an seinen Untergebenen bedeutete, hätte nicht unbedingt eine Aussprache der Ehegatten zu dieser Abendstunde erfordert. Im Laufe der politischen Debatte, die, nach diesem gesellschaftlichen Wink, zwischen den beiden spanischen Edelleuten einsetzte, überreichte der Chef dem Herzog ein Schreiben des Außenministers in Madrid, das wichtige diplomatische Anweisungen enthielt.

»Lesen Sie es ruhig«, lächelte Seine Exzellenz, »wenn sich auch einige Bemerkungen über Ihre Gattin und Sie darin finden.«

Breton las das umfangreiche amtliche Schreiben.

Er lächelte geschmeichelt bei dem Passus: »Sie werden an dem Herzog eine vortreffliche Stütze finden. Er dürfte unser bester kommender Mann und Diplomat sein.«

Er las mit Gleichgültigkeit die Worte: »Die reizende, geistvolle und intelligente Herzogin ist sicher ein Gewinn für unsere Vertretung in London. Sie dürfte neben Ihrer hochverehrten Gattin, liebe Exzellenz, die weibliche Anmut und Schönheit Spaniens vorteilhaft vertreten.«

Er stutzte und beherrschte sich, wie er, der hervorragende Diplomat, sich überall beherrschte, außer in seinem Hause, außer seiner Frau gegenüber – ein Gehenlassen, eine Art Ausgleich, den er mit vielen Männern des öffentlichen Lebens teilte, als ihm aus diesem Briefe die Enthüllung einer kleinen politischen Intrigue entgegen sprang.

»Übrigens wird die Duquesa sich in London sicher sehr wohl fühlen. Denn sie ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Mutter der Idee, Breton nach London zu schicken. Wir hatten ihn wegen seines früheren längeren Aufenthaltes in Japan und der dort gesammelten Erfahrungen eigentlich für den ersten Posten in Tokio bestimmt. Aber que femme veut, dieu le veut.

Seine Majestät bestimmte Breton für London – auf eine Anregung der Herzogin hin. Sie hatte auch mir davon gesprochen in ihrer feinen unmerklich verführerischen Art. Ich hatte, wie gesagt, andere Pläne. Auf einem Ball im Stadtschlosse ehrte der König sie durch eine Ansprache.

Sie äußerte den Wunsch, nach London zu gehen. Und Seine Majestät in seiner gütigen Ritterlichkeit sagte zu. Nun, liebe Exzellenz, auch in London können wir tüchtige Leute brauchen.«

Der Herzog verzog keine Linie seines markanten schmalen altaristokratischen Gesichtes.

»Ich wollte gern noch einige Zeit unter Ihrer bewährten Schulung arbeiten, Exzellenz, ehe ich die Verantwortung eines so wichtigen leitenden Postens übernahm«, log er gleisnerisch. »Meine Frau hat nur meinem Wunsche Ausdruck verliehen.« Und ging überlegen zur Erörterung der politischen Anregungen des ministeriellen Schreibens über.

Doch in ihm bohrten und schwärten die verräterischen Worte des Leiters der auswärtigen Angelegenheiten des Königreiches.

Also sie hatte diese überraschende, ihm bisher unverständliche, seine Laufbahn hemmende und verzögernde Mission nach London verursacht! Seine Eifersucht brannte in seinem Gemüte wie Salzsäure im weichen Fleische. Denn das wußte er sofort, daß hinter dieser politischen List ein Mann stand. Ein Mann, der sie nach London lockte.

Er liebte Angelita nicht. Hatte sie nie geliebt. Es war für ihn eine spanische Konvenienzehe gewesen. Weiter nichts.

Die Breton de Los Herreros waren ein uraltes, aber armes Geschlecht. Ein Breton war schon in der Schlacht von Xeres de la Frontera ruhmreich gefallen, jenem Kampfe, der den Arabern die Herrschaft in Spanien sicherte. Es waren Haudegen gewesen und tüchtige Staatsmänner, doch keine guten Kaufleute und Erwerber. Selbst jener Breton, der Pizarro in das Goldland Peru begleitet hatte, kehrte – fast als einziger – arm, wie er hingezogen war, in das Vaterland zurück.

Angelita war die Tochter des Fürsten Olbrich Oybin aus einem alten deutschen, ehemals reichsunmittelbaren Geschlechte, das im Rheinlande wertvolle Kohlengruben und Montanwerke besaß. Da ihm auch reiche Silber- und Erzminen in den Pyrenäen gehörten, waren von alters her die Beziehungen der Oybin zu Spanien eng und gepflegt gewesen.

Fürst Olbrich hatte im Verfolg dieser spanischen Verbindung eine Tochter des andalusischen Hochadels, die Condesa Geronima de la Matanza heimgeführt. Reichtum gesellte sich zu Reichtum. Die Matanza hatten fast zur gleichen Zeit, zu der jener Breton arm wie ein Pilger aus Peru heimgekehrt war, in der Havanna vorsichtiger für sich und ihre Nachkommen gesorgt. Sie gehörten noch heute zu dem begütertsten Adel des Landes.

Doch aus den Tagen der Maurenherrschaft haftete diesem Geschlechte ein Makel an. Don Ruiz de la Matanza hatte aus dem feenhaften Lustschlosse Abdul Raman III., aus Medina-Az-Zahra zu Cordoba, diesem Märchen aus Elfenbein und Ebenholz, eine Tochter des großen und weisen Kalifen entführt. Trotz der dreitausendsiebenhundert Pagen und zwölftausend Eunuchen, die seine sechstausend Lieblingsfrauen bewachten. Seitdem strömte das orientalische Blut der Omajjaden in den altspanischen Adern der Grafen de la Matanza.

Nach der Vertreibung der Araber aus dem Lande im Jahre 1492 war dieser fremde Einschlag ein Schönheitsfehler des Stammbaumes geworden, doch nicht seiner Früchte. Er gab den Frauen dieses Geschlechts die sehnsuchtsvollen heißen Augen, den dunklen Elfenbeinhauch der Haut, die hemmungslose Glut der Sinne und Gefühle. Er verlieh ihnen die Schönheit zweier schöner Stämme. In Angelita, der Tochter dieser schönen Mutter, kreuzte sich die dritte Rasse, die deutsche.

Ramon Breton de Los Herreros heiratete die Prinzessin Angelita Oybin bewußt wegen ihres Geldes. Die diplomatische Laufbahn fordert Reichtum. Er war ein ehrgeiziger, zielbewußter Streber schon als Zwanzigjähriger. Er sah Angelitas bizarre Schönheit. Sie lockte ihn nicht. Ihre Intelligenz war ihm eher peinlich. Seine eigene Klugheit genügte ihm. Mit dieser anspruchsvollen Gabe war er selbst hinlänglich versehen. Durchtränkt von einem durch lange Generationen genährten Familiendünkel und Adelsstolz war er einer der Wenigen, die heute noch das Araberblut in seinem Weibe als Makel kannten und empfanden. Er sah auf sie von Anfang an, ob dieser uralten Rassenmischung, etwa mit jener törichtigen Verachtung herab, die ein hundertprozentiger Yankee gegen den Abkömmling eines Negers hegt.

Er brachte mit dieser Heirat seinem Ehrgeiz und seiner Karriere ein schweres Opfer. Doch er brachte es, weil sich ihm just keine andere gleich reiche Partie bot.

Angelita liebte den Bewerber, den sie bei einem Besuch ihrer mütterlichen Verwandten in Spanien kennenlernte.

Sie sah nur den Mann mit den bedeutenden Zügen und der schillernden Klugheit. Er war damals sechsundzwanzig und hatte bereits einen gewissen Ruf als junger Attaché in Berlin erworben. Die Liebe blendete sie noch. Sie sah nicht seine Fehler, seine einseitige Beschränktheit, ahnte nichts von der Kühle seines überalterten Blutes.

Den Eltern war die Heirat in jeder Hinsicht willkommen.

Das erste Jahr ihrer Ehe bekehrte Angelita zur erbitterten Feindin ihres Mannes. Bald nach der Hochzeit, die mit vielem Pomp in Mühlheim gefeiert wurde, erhielt der Herzog den Posten des Dritten Sekretärs an der Botschaft in Tokio.

Dort war sie seiner Willkür preisgegeben, fern der deutschen Heimat, den Eltern, ihren Beziehungen. Sehr bald erkannte sie mit Erschütterung seine eisige, egoistische Natur und seine Grausamkeit der lateinischen Rasse. Auch seine leise Verachtung. Ihr stolzes Gemüt empörte sich. Hinzu kam, daß er sie als Weib vernachlässigte. Er war ein Gehirnmensch ohne Sinne —, entartet in jahrhundertlangen Ehen im engsten Kreise verwandten Hochadels. Ein geschlechtlich müder, erloschener Mann.

Als er sie kaum zum Weibe erweckt hatte, erstarb sein matt aufgeflackertes Verlangen. Sie verlor für ihn jede Lockung. Als Mann trennte er sich von ihrem Leben. Sie staunte, begriff nicht, zögerte lange, ehe sie ihn über sein Meiden befragte.

»Ich habe wichtigere Dinge im Kopf als diese Cochonnerien«, entgegnete er verächtlich.

Sie schwieg, litt und entbehrte. Aus ihrer Unzufriedenheit erwuchs Entfremdung, bald Feindschaft und Haß.

Und dann trat John Rutland in ihr Dasein. Da forderte sie von dem Herzoge ihre Befreiung. Er schob ihr Ansinnen auf den Einfluß der entnervenden feuchten Hitze des Landes. Vielleicht aus wahrer Überzeugung, vielleicht aus Diplomatie. Seinem spanischen, stockkatholischen Adelstick dünkte eine Scheidung eine irre Unmöglichkeit des Standes und des Glaubens.

Er hatte indessen auch sehr weltliche Gründe, eine Scheidung seiner Ehe weit von sich zu weisen. Jeder Familienskandal mußte seiner diplomatischen Laufbahn nachteilig werden. Und dann – mit Angelitas Trennung von ihm verlor er ihr reiches eingebrachtes Gut. Was wurde dann aus seiner kostspieligen Karriere? Er hatte diese »Araberin« aber nicht auf seinen erlauchten Stammbaum gepfropft, um nach einem Jahr wieder vermögenslos dazustehen. Caramba!

So tat er ihr Verlangen nach Scheidung als Wahnwitz ab.

Doch ihre Forderung hatte seine Eifersucht aufgestört. Keine Eifersucht auf ihre Liebe und ihre Person. Auf beides legte er minderen Wert. Doch Eifersucht auf seine Ehre und seinen Namen. Diese Idole bedeuteten ihm neben seiner Karriere, mit der sie eng verknüpft und verwoben waren, die höchsten Kostbarkeiten seines Lebens. Aus dieser Anbetung erwuchs auch seine bebende Angst vor dem Skandale.

Seine Eifersucht war mit einem guten Teile Furcht vor Hahnreitem und Schande vermischt. Er war zu klug, nicht zu wissen, daß die treibende Kraft bei dieser Revolte seines Weibes eine Liebe war. Er begriff, daß eine Frau ihre Freiheit nur begehrt, um sie einem anderen zu schenken. Er suchte den Nebenbuhler. Rutland traf sein forschender Argwohn nicht. Ein einfacher Dolmetscher stand für seinen Grandenhochmut viel zu tief, um bemerkt zu werden. Er suchte unter den Kollegen der anderen fremden Missionen. Und suchte vergebens.

Später, in Spanien, ging seine Unrast zur Ruhe. Angelita erschien ergeben und gefügig. Aber heute abend hatte die Bemerkung im Briefe des Ministers die alte Furcht und Eifersucht sehr unsanft aufgerüttelt.

Als er heimkam und Angelita nicht antraf, erhielt sein Verdacht seine Bestätigung. Jetzt war ihm alles klar. Von damals, von Japan her, schlug sich die Brücke herüber nach England. Diese langjährige Ruhe und Ergebenheit war nur schlaues Abwarten und trügerischer Schein gewesen. Brieflich war sie mit dem Halunken in Verbindung geblieben. Wer war es? Natürlich einer, der damals in Tokio gewesen war. Wer von diesen Männern war jetzt in London? Er riß die diplomatischen Jahrbücher aus den Schränken, suchte, prüfte, verglich.

Da klingelte es unten. Er horchte. Sie kam. Ging die Treppe hinauf zu ihren Zimmern. Er öffnete die Tür seines Arbeitsraumes, der im Zwischenstock lag. Er machte nur eine stumme, herrische Bewegung mit dem dunklen Spanierkopfe.

Sie blieb stehen.

»Was wünschst du?« fragte sie kalt.

»Ich habe mit dir zu sprechen«, entgegnete er schroff.

»Jetzt?«

»Jetzt!«

Sie trat in das Arbeitszimmer und lüftete den Pelz von den Schultern.

»Wo warst du?« fuhr er sie grob an und starrte ihr mit seinen harten, undurchsichtigen schwarzen Augen spionierend ins Gesicht.

Da schien es ihm, als sehe er an ihr eine nicht zu deutende, doch ganz unverkennbare Veränderung. In den Augen schimmerte etwas Neues, das er seit Jahren nicht an ihr gesehen hatte. Ein weißer Funke des Glückes, ein Glanz an Stelle der stumpfen Trauer, die immer wie ein Flor die bläulichen Augäpfel umhüllt hatte, funkelte ihm entgegen.

Sie setzte sich und warf den Pelz mit einer harmlos tuenden, graziösen Bewegung in den Nacken.

»Wo warst du?« wiederholte er scharf.

»Spazieren«, erwiderte sie nachlässig.

»Spazieren? Jetzt, um halb elf, läufst du spazieren? In diesem eiskalten Nebel?«

»Gerade das Ungewohnte des Nebels hat mich gelockt.«

»So!«

»Ja. Ich weiß aber wirklich nicht, mit welchem Recht du mich hier verhörst.«

Sie stand auf und ging auf die Tür zu.

Er packte ihr rechtes Handgelenk und riß sie zurück.

»Hiergeblieben!« wettete er, »wir sind noch lange nicht zu Ende.«

Sie suchte sich zu befreien. Er preßte ihr Gelenk fester in aufschäumender Wut, jenem Gefühlsüberschwang, den er sich in seinen vier Wänden gestattete, als Gegengewicht gegen die Beherrschung, die sein Beruf von ihm heischte.

»Du tust mir weh«, ächzte sie und rang, ihre Hand aus seinem schmerzenden Griffe zu lösen.

»Ich werde dir noch ganz anders weh tun«, keuchte er, »ich werde dich – erwürgen werde ich dich, wenn du mich öffentlich blamierst.«

»Ich blamiere dich nicht öffentlich.«

»So?« Er schwenkte sie um ihre Achse. Sie schrie auf vor Schmerz. Dann erwachte der Stolz ihrer dreifachen Abstammung in ihr.

»Laß mich sofort los!« drohte sie, »oder —«

»Oder?« fragte er verächtlich.

»Ich verlasse noch heute nacht dein Haus.«

»Um zu deinem Galan zu laufen?« höhnte er.

Doch er ließ sie los.

Sie ging wieder auf die Tür zu. Er vertrat ihr den Weg.

»Ich begreife durchaus«, spottete er ruhiger, »daß du dieser Erörterung entgehen möchtest. Leider kann ich deinen Wunsch nicht so rasch erfüllen. Ich ersuche dich um Aufklärung, warum du hinter meinem Rücken intrigiert hast.«

»Ich habe nicht hinter deinem Rücken intrigiert!«

»So?! Und wer hat den Minister des Äußeren und den König um meine Versetzung nach London gebeten?«

Es war in Madrid durchaus nicht üblich, den Missionsmitgliedern Gründe ihrer Verwendung im Auslande anzugeben.

Auch diesmal hatte der Herzog den Anlaß seiner Berufung nach London nur durch die harmlose zufällige Indiskretion des Gesandten erfahren.

Der Schlag traf Angelita daher völlig überraschend und unvorbereitet. Doch sofort faßte sie sich. Wie allen Frauen, gab der Kampf um ihre Liebe auch ihr gesteigerte Fähigkeiten.

»Ich habe nicht um diese Versetzung nach London gebeten«, sagte sie mit einem verächtlichen Ton auf dem letzten Worte. »Ich habe lediglich, als Seine Majestät und der Minister in einem Gespräche andeuteten, wir würden nun wohl bald Madrid verlassen, geäußert, ich würde mich freuen, wenn das Ziel deiner neuen Entsendung England wäre.«

»Weshalb?« hieb Breton ihr entgegen.

»Weil ich England liebe.«

»Auf einmal? Merkwürdig! Von dieser großen Liebe habe ich bisher nie etwas gemerkt.«

»Du hast sehr vieles an mir bisher nicht bemerkt«, entgegnete sie bitter und anzüglich.

Der Herzog übergang diesen peinlichen Vorwurf. Er bog ab.

»Du willst mir einreden«, höhnte er, »eine Frau liebe jemals ein Land, ein Volk?«

»Ich habe nicht den Ehrgeiz, dich zu einem Sachverständigen in Dingen der Frauenpsyche zu machen«, antwortete sie und zuckte die Achseln.

»Mag sein. Jedenfalls weiß ich, daß eine Frau ein Land immer nur liebt – wegen eines Mannes, der diesem Lande angehört oder sich dort aufhält.«

»Du überraschst mich durch deine tiefe Frauenkenntnis«, lächelte sie überheblich.

Ihr Lächeln reizte ihn aufs neue. »Ich weiß auch, wer dieser Mann ist, um dessentwillen du England so explosiv liebst«, schrie er.

Sie fühlte, wie sie erblaßte. Bot alle Kraft ihres starken Willens auf, unberührt zu erscheinen. »Ich bin sehr neugierig«, sagte sie, und es gelang ihr, der Stimme ihren natürlichen, gleichgültigen Klang zu geben.

»Es war nicht sehr schwer, das herauszufinden«, bekannte er herablassend. »Ich brauchte nur festzustellen, wer von den Männern, die jetzt in London sind, damals in Tokio waren, als du an mich jene wahnsinnige Forderung wagtest.«

Da schwieg sie. Ihre mühsam errungene Sicherheit war plötzlich entwurzelt. Er wußte alles!

Doch jetzt überkam sie der Trotz der Liebe. Mochte er wissen! Desto besser. Desto rascher die Entscheidung. Sie verlor jede Vorsicht. Kämpfte nun mit offenem Visiere.

»Du hast wahrhaftig keine Ursache, dich zu wundern und den Moralhelden zu spielen, wenn ich dir untreu würde«, rief sie in weißglühender Empörung.

»Ich habe keine Ursache?!«

Ihr halbes Geständnis warf ihn über den Haufen.

»Weiß Gott nicht!«

»Was sagst – du – da?!« stammelte er.

Er hatte in Wahrheit doch nicht an einen Grund seiner Eifersucht geglaubt, trotz aller großen grimmigen Worte.

»Ich sage, daß ich ein Recht habe, dich zu betrügen«, erwiderte sie kühn.

»Ein Recht?!« fauchte er. »Welches Recht?!«

»Soll ich dir das erst erläutern?« rief sie außer sich.

»Bitte!«

Da brach sie aus. »Seit sechs Jahren bin ich nicht mehr dein Weib.«

»Mein Weib nicht«, rief er betont, »aber die Herzogin Breton de Los Herreros bist du.«

»Darauf pfeif ich!«

Vor ihrer Heftigkeit wurde er beherrscht.

»Du ergehst dich in Ausdrücken einer Frau aus der Hefe des Volkes«, tadelte er hochmütig.

»Es scheint eben auch alte Geschlechter zu geben«, spottete sie, »die noch nicht ganz degeneriert und verbraucht sind – deren Mitglieder noch das rote Blut, den Saft und die Kraft einer Frau aus der Hefe des Volkes haben.«

Die Parade entwaffnete ihn. Des Herzogs bewegliches Südländergesicht erstarrte. Es dauerte einige Zeit, bis er das innere Gleichgewicht und die Sprache wiedergewonnen hatte.

»Du suchst deine Schuld hinter Pöbeleien zu verstecken«, verwies er mokant. »Ich nehme das nicht so tragisch. Beleidigen kannst du mich nicht. Es ist die Semitin, die aus dir spricht.«

Sie lachte heiser auf. »Eine temperamentvolle kleine Prinzessin muß sie gewesen sein, diese Omajjadin, daß sie nach sechshundert Jahren noch so lebendig aus mir spricht. Schade, daß ihr Bretons nicht auch eine so ausgiebige Ahnfrau gehabt habt!«

Ohne auf ihren Spott zu achten, fuhr er fort: »Aus dir höhnt nur dein ohnmächtiger Zorn, daß ich hinter deine Schliche gekommen bin. Aber das sage ich dir: merke ich die geringsten Beziehungen zwischen dir und diesem Laffen Lord Hastings —«

Sie horchte auf. Er mißverstand das jähe Heben ihres Kopfes.

»Ja, ja, Lord Hastings! Ich habe wohl gemerkt, wie er sich in Tokio um dich bemüht hat. Jetzt ist er hier im Auswärtigen Amt. Ich durchschaue euch. Aber wehe dir, wenn ich das Geringste zwischen euch merke. Dann töte ich dich und ihn. Wenn meine Karriere zum Teufel gehen soll, zertrete ich sie selbst, ehe du mich der Lächerlichkeit preisgibst und sie mir verdirbst.«

Sie hörte kaum noch seine Worte. In ihr jubelte es, alles andere übertönend.

Er war auf falscher Fährte!

Alles war gerettet. Alles war gut. Verwegen, wie ihr Ahnherr, der Räuber der schönen Kalifentochter, hielt sie ihn auf der unrichtigen Spur.

»Hüte dich!« – warnte er noch einmal ernst und schicksalsschwer.

Sie lächelte ihn keck an. »Lord Hastings ist ein – Mann. Und eine Frau aus der Hefe des Volkes kann man nicht durch leere Drohungen einschüchtern«, warf sie ihm hochfahrend über die Schultern zu und ging hinaus.

## 6

Trotz Angelitas ungeduldigem Verlangen und Rutlands entschlußfroher Sehnsucht dauerte es lange, bis sie sich wiedersahen. Tagsüber arbeitete er in seinem Büro im Verwaltungspalaste der Killick & Ewarts-Werke, während sie von den zahllosen Pflichten einer großen Dame der Gesellschaft gehetzt und getrieben wurde. Visiten, Empfänge, Theater, Konzerte, Dinners, Bälle forderten jetzt in der »Season« ihre Kraft und Teilnahme bis in die späte Nacht. Suchte sie sich einer dieser Veranstaltungen zu entziehen, um einen Abend der Freiheit zu gewinnen, erweckte sie sofort den spürenden Verdacht des Herzogs. Er sagte dann ebenfalls kurz entschlossen ab und wich nicht aus dem Hause. Auch sonst gewährte sie an vielem seine spionierende Überwachung.

Dennoch gelang es ihr, den Geliebten täglich auf kurze Augenblicke telephonisch zu sprechen. Bald rief sie ihn im Büro, bald abends in seiner Wohnung an, wie die Gelegenheit sich bot. Nur kurze konventionelle Worte, doch sie hörten gegenseitig ihre Stimmen, fühlten über die trennende Entfernung hin das Leben und die Nähe des anderen. Und empfanden auch sonst zu allen Stunden die umtastenden, nahen, liebkosenden Gedanken, die einander suchten und fanden.

Angelitas Ungestüm umgürtete sich mit einer zähen, krampfhaften Geduld. Sie wollte die Beichte des Geliebten hören. Ohne Zaudern und Schwanken erwartete sie ihren Tag. Sie wußte, daß er ihr und sie ihm gehören würde, wenn durch sein offenes Bekenntnis alle Hemmungen zwischen ihnen verscheucht, das lähmende Gespenst aus seinem Hirn und Herzen vertrieben war. Dann würde er frei und bereit sein für bedenkenlose Liebe und ein Glück ohne Ballast und Schwere. Dann würde er mannhaft handeln. Vielleicht mit ihr fliehen. Vielleicht bleiben und allem gesellschaftlichen Aufruhr und Entsetzen trotzen. Sie wußte es nicht. Sie vertraute ihm. Nur eins war ihr gewiß, daß dann endlich, nach diesen verflissenen Jahren des Harrens, das Leben, das tiefste, wahre Leben des Glückes mit ihm beginnen würde. In dieser Zuversicht war sie getrost und wollte diese kurze Spanne Zeit bis zu diesem alles lösenden Augenblicke in Geduld und Vorsicht und beherrschter Fassung ertragen.

Am Tage vor ihrer ersten großen Gesellschaft rief sie ihn an.

Der Herzog hatte auch bei den Spitzen der englischen Wirtschaft Karten abwerfen lassen. Zu diesen gehörte der Präsident von Killick & Ewarts, dieser wichtige Faktor in der Land- und Seerüstung Spaniens. Nach dem Marokkokriege hatte das Kriegsministerium in Madrid den größten Teil der Neuarmierung des Heeres und der Flotte von der englischen Weltfirma bezogen.

Rutland hatte bald darauf seine Visitenkarte in Halkinstreet durch den Butler Wisdom abgeben lassen.

So kam es, daß er zu diesem ersten Fest im Hause des Ersten Rates der spanischen Botschaft in London als Gast geladen war.

»Ich freue mich auf morgen abend«, rief Angelita durch den Fernsprecher.

»Ich auch«, antwortete Rutland, »sehr.«

»Leider kann ich Sie nicht zu Tisch führen. Da ist eine Königliche Hoheit, der die Dame des Hauses zukommt.«

»Ich bedauere zum ersten Male meine schlichte Abstammung«, scherzte er.

»Ich auch. Sie bekommen übrigens eine sehr schöne Tischdame.«

»Hoho«, rief er übermütig. Seit ihrem Besuche und seinem Entschluß, ihr alles zu bekennen, war eine Erlösung über ihn gekommen. Es war, als hätten schon jetzt die Geister der Vergangenheit ihre niederdrückende Macht über ihn verloren. Er fühlte sich frei und unbeschwert wie in den Tagen vor der großen Katastrophe seines Lebens.

»Aber ich bitte mir aus, daß Sie sich nicht in sie verlieben.«

»Kann keine Garantie übernehmen. Wer ist es denn?«

»Die schöne Amerikanerin, die zur Zeit allen Londoner Lebemännern die Köpfe verdreht, Mrs. Jan Bouterweg. Sind Sie ihr schon begegnet?«

»Nein. Aber mit dem Manne habe ich täglich zu tun. Wir haben sehr freundschaftliche Geschäfte miteinander.«

»Ich bitte, diese freundschaftlichen Beziehungen nicht auf die Frau zu erstrecken«, drohte sie lächelnd.

»Wollen sehen, was sich machen läßt.« Dann ernst:

»Ich freue mich so ungeduldig auf morgen.«

Nach einer kleinen Pause des Glückes, es war ihm, als fühle er ihre sinnenwarme Nähe über den Draht hin erregend und körperlich, sagte sie unvorsichtig und leise: »Vielleicht finden wir einen Augenblick zur Aussprache. Leb' wohl! Oh, wenn es erst morgen abend wäre!«

Dann hing sie ein. Ihre Zofe war in das Boudoir getreten. Sie traute keinem mehr in ihrem Hause. —

\*

Vor der Villa des Herzogs Breton de Los Herreros staute sich eine prunkvolle Auffahrt. Die ragenden Gipfel der staatlichen, diplomatischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Welt Londons kamen zu diesem Balle zu Gaste, mit dem der Vertreter des spanischen Botschafters und seine Gattin sich in der englischen Gesellschaft einführten.

Zwei Zimmer des Erdgeschosses waren ausgeräumt und dienten als Garderoben, links für die Damen, rechts für die Herren.

Rutland hatte gerade seinen Pelz den betreuenden Händen eines Lakaien übergeben. Er plauderte dabei in strahlender Laune und herzpochender Erwartung mit zwei Herren der englischen Regierung, die nicht wenig verwundert waren, den verdüsterten Gebieter von Killick & Ewarts heute abend so aufgeräumt und sprühend zu finden.

Da rief der eine, der sich der offenen Tür zukehrte, leise: »Dort ist die bezaubernde Gattin des amerikanischen Flottenkrösus!«

Unwillkürlich wandte Rutland den Kopf. Der »amerikanische Flottenkrösus« konnte nur Jan Bouterweg sein, mit dem er morgen den Vertrag über den Bau von fünf Vierzigtausend-Tonnen-Passagierdampfern abschließen wollte. Seiner diplomatischen Verhandlungskunst und großzügigen Preisbildung war es gelungen, die Heimatskonkurrenz des USA.-Mannes siegreich aus dem Felde zu schlagen.

Er sah eine kleine, zierliche, pelzumbauschte Gestalt in die Tür der gegenüberliegenden Damengarderobe huschen und verschwinden. Es war nur eine flüchtige Vision. Doch sie entschied.

Er hatte das Gesicht der Dame deutlich gesehen. Untrüglich deutlich.

Und taumelte. Mußte sich an einen der Kleiderständer halten, um nicht kraftlos niederzuschlagen. So umstürzend hatte der Anblick dieses schönen Frauengesichtes in sein Lebensmark gegriffen.

Sein Gesicht war kreidig-fahl, die Augen erloschen, die Hand, die sich an den Kleiderhalter krallte, zitterte; die Knie schlugen gegeneinander und knickten ein, vermochten den Körper nicht zu tragen. Ein gefällter Mann stand in der Herrengarderobe.

Jan Bouterweg, der seiner Frau auf dem Fuße folgte, war breit lärmend und jovial eingetreten. Der in Amerika eingebürgerte hünenhafte Holländer wollte Rutland mit ausgestreckter Hand begrüßen.

»Hallo, Rutl —«, da stockte er perplex. »Nanu, Mann, was ist Ihnen? Sehen ja aus wie der leibhaftige Tod!«

Die anderen wurden aufmerksam.

Man umringte bewegt den Leiter von Killick & Ewarts, der gebrochen und schlotternd den Kleiderständer umklammerte. Rutland fühlte die gebieterische Notwendigkeit des Augenblicks. Er riß alle Spannkraft seines Willens zusammen.

»Mir ist nichts«, lallte er und blickte mit irrenden, toten Augen über die bestürzten Männer hin, die ihn umringten. »Eine momentane Schwäche – ein Schwindel —«

»Einen Arzt!« rief irgendwo eine Stimme.

»Bitte nicht!« wehrte Rutland matt. In ihm brannte nur der eine Gedanke: kein Aufsehen erregen! Fort aus diesem Hause, aus der Nähe dieser Frau.

Ratlos umstand ihn der Chor der Herren.

»Bitte, Mr. Bouterweg, entschuldigen Sie mich bei der Dame des Hauses und —« fügte er rasch hinzu – »dem Herzog. Um alles in der Welt, machen Sie kein Aufheben von – dieser kleinen Sache.« Er sprach mühsam. »Stören Sie nicht das Fest. Ich fühle mich – schon wohler. Bitte, meinen Pelz.«

Der Lakai brachte ihn mit mitleidiger Miene.

Die Gäste standen unentschlossen und verduzt in ihren Fräcken umher.

»Guten Abend, meine Herren. Morgen wird wieder alles gut sein. Ein nichtiger Anfall meiner alten Tropenmalaria.«

Er versuchte ein verzerrtes Lächeln.

Man wollte ihm helfen, ihn stützen, führen.

Er wehrte ab.

»Danke sehr. Es ist wirklich nichts. Kümmern Sie sich nicht um mich. Und ich bitte Sie – sprechen Sie nicht mehr davon. Bitte Diskretion. Guten Abend. Nein, danke, Sie brauchen sich wirklich nicht zu bemühen. Ich finde meinen Wagen schon allein.«

Man öffnete ihm die Tür, die jemand im ersten Augenblick der Bestürzung zugeworfen hatte, und wagte nicht, sich dem störrischen kranken Manne aufzudrängen.

Er spähte ängstlich auf die Tür der Damengarderobe, schleppte sich dann hastig zum Portal, drängte sich überstürzt durch die dichte Schar der hereinflutenden Gäste, wurde verwundert angerufen, gefragt, lächelte wieder verzerrt und ausweichend, war endlich draußen, auf der Straße, arbeitete sich mit rücksichtslosen Ellbogen durch die lebende Mauer der Gaffer hindurch, die den Eingang der Villa flankierte, scherte sich nicht um Murren, Unwillen und Püffe, gewann die freie Dunkelheit, lief jetzt dahin, dicht an den Vorgärten der Häuser entlang, als hetze die aus dunklem Tore hervorgebrochene Vergangenheit hinter ihm her wie eine dem Käfig entsprungene Bestie.

Es war gut für seinen Ruf und sein Ansehen, daß ein schwerer schwefliger Nebel in den Straßen hing und den laufenden eleganten Herrn gegen stauende Blicke barg und umhüllte.

An einer Querstraße zwang der Verkehr ihn anzuhalten. Die Pause in der Bewegung gab ihm ein wenig Überlegung zurück. Langsam schritt er weiter. Besonnenheit stieg in ihm auf.

Zum ersten Male war heute die Vergangenheit sichtbar vor ihm getreten.

In der ersten Zeit nach der Tat hatte er gefürchtet und immer unter dem Drucke der Angst gelebt, einem Menschen aus dem alten Lebenskreise zu begegnen und erkannt zu werden. Mit den Jahren hatte sich diese Furcht gelegt, war schließlich völlig von ihm gewichen, nachdem er in seinem Wirkungskreise mit zahllosen Amerikanern zusammengetroffen war, die einst in den Zeitungen sein Bild gesehen hatten als – den berühmten Helden einer blutigen Sensation und einer schaurigen Untat, ohne daß ihnen das Geringste an ihm aufgefallen wäre.

Einmal hatte er auch beruflich mit amerikanischen Seeoffizieren zu tun, Leuten, die er früher dienstlich flüchtig gekannt hatte. Auch sie hatten nichts gemerkt. Ja, einmal war sogar die Rede auf seinen Fall gekommen, man hatte ihm sein Schicksal haarklein erzählt, freilich entstellt, freilich in Muriels erlogem Berichte. Und er hatte interessiert zugehört, vollkommen gefaßt und unbeteiligt beherrscht.

Doch auf eine Begegnung mit Muriel war er nicht vorbereitet.

Dieses unerwartete Wiedersehen mit dem Unheil seines Lebens hatte ihn hinterrücks niedergeworfen. Er fühlte nichts mehr für diese Frau. Hatte seit der Katastrophe, seit der Auslösung seiner ersten vertrauenden Liebe in die mörderische Tat nichts mehr für sie empfunden. Nicht Zorn, nicht Rachsucht, nicht Haß, nichts.

Auch heute, als ihn ihre Gegenwart unerwartet überfallen hatte, entmannte ihn kein Empfinden seelischen Zusammenhanges. Es war nichts als spontane Angst vor der Entdeckung. Nichts anderes.

Die nackte Furcht, daß nun alles vorbei sei. Daß alles zusammenstürze, was er sich in diesen langen bitteren Jahren aufgebaut hatte. Daß sie aufschreien würde, mit dem Finger auf ihn zeigen und rufen:

»Dort steht der Mörder Stephen Jerrams!« Das war es, was ihm jede Vorsicht und jeden Halt geraubt hatte. Weiter nichts.

Ganz langsam schlich er jetzt dahin durch den dichten Nebel. Ziellos. Doch der Instinkt führte ihn seiner Wohnung zu.

Hm. Sie war verheiratet! Mit seinem Millionen-Dollarkunden Jan Bouterweg. Ausgerechnet von allen Menschen auf der weiten Welt mit seinem Kunden Bouterweg!

Verrücktes Leben!

Warum übrigens nicht mit Bouterweg so gut wie mit irgendeinem anderen? Daran war im Grunde nichts Seltsames. Oder doch? Und gerade auf Angelitas erster Gesellschaft mußte er sie treffen.

Sie hatte sich so auf ihn gefreut! Was würde sie denken, wenn sie erfuhr, daß ihm in ihrem Hause schlecht geworden sei? Töricht hatte er sich gehen lassen. Es kam aber zu plötzlich. Und dann – er mußte fort aus diesem Hause. Durfte dieser Frau nicht vor die Augen treten. Sie hätte ihn erkannt. Sie sicher.

Daß sie ausgerechnet Jan Bouterweg heiraten mußte, seinen Millionenkunden, und mit ihm nach London kommen. Irrsinniger Zufall des Lebens!

Seine Gedanken irrten im Kreise.

Ohne Staunen, ohne es bewußt zu bemerken, kam Rutland vor sein Haus und ging hinein. In der Halle erschien Wisdom, der Butler, und nahm dem Herrn den Pelz ab. Sein Gesicht war so verdutzt, daß es Rutland auffiel.

»Ach so!« sagte er. »Ja, ich fühlte mich nicht ganz wohl. Sagen Sie dem Chauffeur, daß er mich nun nicht abzuholen braucht«, fügte er töricht hinzu, nur, um etwas zu sagen und ging im Frack, wie er war, in die Bibliothek.

Wisdom zögerte vor der Tür, zuckte dann ergeben die Schultern und stieg hinab zur Küche, den anderen zu berichten, daß der Herr schon von der Gesellschaft heimgekehrt sei. —

»Aber wenn er krank ist, müssen wir uns doch um ihn kümmern!« bedachte Jane, die Köchin, erregt.

»Ich werde hinaufgehen und ihn fragen, ob er etwas braucht«, schlug Amy, das Hausmädchen, hilfsbereit vor und sprang auf. Eine herrliche Gelegenheit, sich dem Herrn bemerkbar zu machen! Doch Wisdom winkte sie hoheitsvoll auf ihren Küchenstuhl nieder.

»Sie werden nichts dergleichen tun, Miß Amy!« gebot er gemessen. »Wenn einer mit dem Herrn spricht, bin ich derjenige. Aber ich werde mich hüten. Der Herr sah düsterer aus, als ich ihn je gesehen habe.«

»Düsterer?!« staunte die Köchin. »Wo er diese letzten Tage, seit die geheimnisvolle Dame abends bei ihm war, so lustig und fröhlich war. Sogar gepfiffen hat er in seinen Zimmern!«

Der Chauffeur nickte gewohnheitsmäßig pflichtbewußt dem Sparkassenbuche seiner Erkorenen Zustimmung.

»Düsterer!« erhärtete Wisdom. Dann kniff er abschließend die schmalen Lippen ein. Er hatte schon fast mehr gesprochen, als sich mit seiner Würde vertrug.

Alle schwiegen und horchten gespannt zur Decke hinauf. Die Bibliothek lag über der Küche. Dort oben hörten sie, wie so oft, den Schritt des Herrn, der den Raum durchmaß, von einer Seite zur anderen, ruhelos, »wie ein böses Gewissen«, hatte die Köchin es einmal zur allgemeinen Empörung und unter scharfem Verweise Wisdoms genannt.

»Wenn dahinter man bloß nicht diese geheimnisvolle Dame steckt«, bedachte endlich eifersüchtig Amy. Und damit war wieder, wie allabendlich seit diesem ungewöhnlichen mysteriösen Besuche, das ergiebige Thema der ruhevollen Unterhaltung des Personals im Gange.

Oben in seinem Zimmer erwog Rutland kühl und überlegen die neue Lage. Er hatte sich nun wieder fest in der Hand. Tief in ihm wucherte nur noch eine Erbitterung auf sich über seinen Mangel an Geistesgegenwart und Haltung dem Streiche des Schicksals gegenüber. Doch das war nun vorbei und einmal geschehen.

Vielleicht war diese Überrumpelung seiner Lebensgeister diesmal sogar das Beste für ihn gewesen. Seine Schwäche hatte ihm den willkommenen Anlaß geboten, dieser Frau auszuweichen. Was wäre geschehen, wenn er sie nicht zufällig in der Diele erblickt hätte?! Wenn er ihr erst oben im Saale plötzlich unvorbereitet gegenübergestanden hätte! Welch ein Glück in diesem Unglück, daß sein guter Stern ihn noch rechtzeitig gewarnt hatte. Doch nicht unfruchtbar darüber grübeln!

Er zwang seine entrinnenden Gedanken zum Übersinnen der jetzt gebotenen Schritte.

Morgen um zehn Uhr kam Bouterweg zu ihm ins Büro, die notariellen Verträge über den Schiffskauf zu unterzeichnen. Dann war das Geschäft endgültig abgeschlossen, der Zweck der Europareise des mächtigsten amerikanischen Reeders erfüllt. Er würde wohl bald mit seiner Gattin England verlassen.

Bis dahin mußte er jeder Möglichkeit einer Begegnung mit ihr ausweichen. Verreisen! Ja, auf seinen Landsitz in Northampton fliehen. Dort war er sicher. Ja, sofort nach der Unterzeichnung der Verträge nach Lowick Manor reisen. Dann war das Unheil beschworen.

Beruhigt, im Gefühle der Geborgenheit und Abwendung der Gefahr, schritt er auf und nieder. Aber plötzlich stand mit einer greifbaren Deutlichkeit, wie kaum je zuvor, das bleiche Gesicht des getöteten Jerram in einer dunklen Ecke des weiten Raumes.

Lautlos öffnete Rutland den Mund. Unterdrückte mühsam den Schrei des Entsetzens, der sich seiner Kehle entrang. Blickte sich wirr im Zimmer um. Auch dort war das weiße Gesicht, mit der entsetzten, in Todesfurcht verzerrten Entstellung, die es trug, als er auf ihn abgedrückt hatte. Auch dort – dort —

Rutland preßte die Lider über die Augen und ballte in starrer törichter Angst die Hände in den Taschen der Frackhose.

Blödsinn! Wahn! Haltung! Er schritt zur Tür und drehte den großen Lüster an. Das Zimmer erstrahlte in hellem grellem Lichte. Der alberne Spuk in den Winkeln war gewichen.

Schwer atmend, immer mit dem lästigen Druck im Rücken, als ob hinter ihm jemand schleiche, nahm Rutland die Wanderung wieder auf. Blickte sich ab und zu vorsichtig forschend um und hätte sich vor Wut über seinen überreizten Angstzustand ohrfeigen mögen.

Die Toten ruhen, das wußte er doch. Erbärmliche Feigheit und gefühlsduselige Schwäche!

Doch plötzlich, aus der Zerrüttung seiner Nerven geboren, flüsterte in ihm eine warnende Stimme. Es schien ihm mit einem Male unvorsichtig, morgen Bouterweg noch zu treffen. Wußte selbst nicht, weshalb. Konnte sich keine logische vernünftige Erklärung für dieses schwimmende Bedenken geben. Hatte einfach Angst und Besorgnis.

Er blickte sich mit hastenden Augen im Zimmer um. Nun ja, er konnte ja ganz zeitig verreisen. Eine Notiz ins Büro schicken. Oder noch besser, vorgeben, daß er krank sei. Nach dem Anfall heute abend würde jeder ihm glauben.

Aber, was gewann er damit? Nur er kannte alle Einzelheiten dieses Riesengeschäftes. Er allein hatte alle Verhandlungen geführt. Kein anderer würde die Verantwortung übernehmen und diese Verträge für ihn unterzeichnen. Er gab den Leuten nur unnötig zu denken. Weiter nichts. Erregte Aufsehen, Aufmerksamkeit. Nein, es war ja lächerlich! Was —

Da schrillte das Telephon auf seinem Schreibtische. Er machte einen nervösen Sprung vorwärts, so aufgepeitscht war sein Gemüt.

Zögernd, verzagt nahm er den Hörer auf.

Es war Angelita.

»John«, flüsterte sie fassungslos, »ich bin in Todesangst um dich!«

»Aber nein, Liebste. Es geht mir schon wieder sehr gut. Eine kleine Attacke meiner alten Malaria.«

»Bist du im Bett?«

»Noch nicht. Ich lege mich aber sofort.«

»Laß dir einen Arzt kommen. Ich flehe dich an. Ich vergehe vor Angst um dich.«

»Aber Kind!«

»Soll ich zu dir kommen?!«

»Nein, nein! Um alles nicht! Du kannst doch von deiner Gesellschaft nicht fortlaufen!«

»Ich kann alles. Für dich – alles!«

»Nein. Ich schwöre dir, es geht mir ausgezeichnet. Ich bin nur so traurig, daß ich dich heute abend nicht gesehen habe.«

»Wenn du nur gesund bist —. Ich komme morgen – in jedem Falle.«

»Lieb, ich muß morgen vormittag ins Büro. Unbedingt. Ein wichtiger Abschluß.«

»Nein, tu das nicht! Schone dich.«

»Ich muß.«

»Dann komme ich abends.«

»Sei vorsichtig, Kind.«

»Mir ist alles gleich.«

»Ich wollte morgen eigentlich auf meinen Landsitz fahren. Ausspannen.«

»Fahr übermorgen. Ich muß dich vorher noch sehen.«

»Gut. Mach dir keine Sorgen um mich.«

»Ich muß jetzt zurück zu meinen Gästen. Gute Nacht, mein Geliebter. Gute Besserung!«

»Danke, du Gute.«

»Also morgen!«

Sie hing ab. Ging zu ihrer Gesellschaft zurück, in sich gekehrt und verstört. Ihre Gäste waren über sie verwundert und enttäuscht. Man hatte so viel von dem Charme, der Klugheit und den gesellschaftlichen Talenten der jungen Herzogin gehört. Alles Bluff.

Stumpf war sie und höchst langweilig.

Lord Hastings war zugegen, scharf bewacht von dem Herzog. Angelita hatte mit ihm flirten wollen, den Gatten auf der falschen Fährte zu halten. Sie vergaß es in dem Leid und der Sorge um den Geliebten. Der Herzog wurde stutzig, glaubte dann aber in seiner Diplomatie diese List der Liebenden zu durchschauen. Diese Enthaltbarkeit, diese Fernhaltung war Schlauheit und Tücke. Doch ihn betrog man so leicht nicht. Er ließ sich nicht täuschen. Er wachte! Jetzt war er seiner Sache sicherer als je. Und wehe den Betrügnern, wenn er sie erwischte! —

Rutland ging wieder durch das Zimmer. Jetzt war es entschieden. Morgen früh konnte er nicht abreisen. Erst übermorgen. Aber was lag daran! Er würde die Verträge unterzeichnen. Nicht unüberlegt und vernunftswidrig handeln! Es war doch lächerlich! Was konnte ihm in seinem Büro geschehen?!!

## 7

Er ahnte nicht, was ihm dort geschehen konnte.

Denn kaum waren die Verträge unterzeichnet, kaum hatte der Notar sich verabschiedet, da rief Jan Bouterweg in seiner saftigen holländischen Urwüchsigkeit:

»So, Rutland, nun wollen wir uns gegenseitig die Patsche hinhalten und uns gratulieren. Ich glaube, wir haben alle beide ein gutes Geschäft gemacht. Und nun wollen wir es feste begießen.«

Rutland schüttelte kräftig die dargebotene Tatze des Dutch-Amerikaners.

»Ich kann leider nicht«, lehnte er ab. »So gern ich es täte, lieber Bouterweg. Erstens fühle ich mich nicht ganz wohl. Sie wissen ja, gestern abend. Und —«

»Och, ein guter Tropfen schadet nie. Im Gegenteil.«

»Und dann – ich habe noch einige wichtige Besprechungen.«

»Och«, machte der blonde Riese wieder, ernsthaft traurig, »ich habe mich so darauf gefreut, mit Ihnen unser hübsches kleines Geschäft zu befeuchten.«

Rutland machte eine liebenswürdige bedauernde Geste mit beiden Händen.

»Mann, nu machen Sie es doch möglich«, drängte der Reeder. »Was soll ich denn meiner kleinen Frau sagen? Sie ist schon so neugierig auf Sie. Ich habe ihr doch Wunder was von Ihnen und Ihrer Tüchtigkeit vorgeschwärmt. Und nun wollten wir zusammen ein hübsches kleines Frühstück —«

Etwas hastig unterbrach Rutland: »Ich würde gewiß sehr gern die Bekanntschaft Ihrer schönen Gattin machen – auch ich habe viel Rühmendes von Mrs. Bouterweg gehört. Aber – — —«

Mit schwerfälliger Begeisterung fiel der amerikanische Holländer ein: »Es lohnt sich, sage ich Ihnen. Kommen Sie! Ohne zu prahlen, so eine Frau sehen Sie hier nicht alle Wochentage. Ihre englischen Damen in allen Ehren. Sind ,ne feine Sache. Prima Fregatten. Aber meine Kleine —«

Er wiegte feinschmeckerisch den großen, vierkantigen, gutmütigen Kopf und schnalzte knallend mit der Zunge —

»So was wächst hierzulande und, im Vertrauen, auch bei den Yankees nicht wild. Also, Mann, wenn Sie auch das nicht lockt, habe ich mein Verführungspulver verschossen.«

»Bester Bouterweg, Sie dürfen es mir nicht übelnehmen. Ich kann nicht. Sie müssen mich bei Ihrer Gattin entschuldigen.«

»Das tun Sie man selbst, wenn Sie den Mut dazu aufbringen«, lachte der Reeder und ging auf die Tür zu.

Verblüfft starrte Rutland auf seinen Gast.

»Wohin gehen Sie?!« rief er mit sehr wenig Atem. Eine böse Ahnung umkrallte ihm den Hals. Bouterweg drehte sich in der Tür um.

»Das brave Täubchen wartet doch da draußen im Vorzimmer, bis wir fertig sind. Weil wir Sie dann gemeinsam entführen wollten.«

Damit ging er hinaus.

Jetzt hatte Rutlands Willenskraft und Geistesstärke ihre Meisterprobe zu bestehen. Nur Sekunden blieben ihm zur verzweifelten Sammlung. Schon trat Bouterweg wieder herein, die kleine, graziöse, elegante Frau, deren Kopf kaum an seine breite Hünenbrust heranreichte, täppisch vor sich herleitend.

»Da ist der Mann«, rief er mit seinem tiefen Seemannsbaß – er war lange als Kapitän gefahren —, »der uns unsere Prachtflotte bauen wird. Und der jetzt vor unserem hübschen kleinen Frühstück kneifen will. Verführe du ihn, Muriel. Meinen bestrickenden, massierten Reizen ist es nicht gelungen.«

Muriel löste sich von der wuchtigen ehemännlichen Fassade und ging auf Rutland zu. Hob die Hand und hob den Kopf. Der Rand des Hutes, der tief in die Stirne gedrückt war, bedeckte fast ihre Augen. Jetzt erst sah sie Rutlands Gesicht.

Da entrang sich ihrem Munde ein verflatternder Schrei, wie das Angstzirpen eines kleinen Vogels.

Die erhobene Hand blieb steif und leblos in der Luft stehen.

Ihre Wangen wurden weiß wie der Hermelinkragen ihres Mantels.

Rutlands Hand, die er zur Begrüßung ausgestreckt hatte, irrte haltlos umher.

»Nanu —! Was ist —?!« rief Bouterweg verblüfft.

Doch da hatte Muriel die erste verräterische Bestürzung schon überwunden. Sie war nicht umsonst die Frau, die sich schon mit zwanzig aus der vernichtenden, bloßstellenden Katastrophe ohne Schaden für ihren Ruf herausgewunden hatte. So wenig überragend ihre Klugheit war, so bewundernswert war ihre gerissene Schlagfertigkeit und zielsichere Geistesgegenwart. Sie war ein Musterbeispiel für die Überlegenheit des Weibes über den Mann in bestürzenden Lebenslagen.

»O nichts«, zwitscherte sie mit ihrer überhellen, einschmeichelnden Stimme mit starkem amerikanischen Akzent. »Ich hatte mir den mächtigen Präsidenten dieser großen Gesellschaft nach deinen Schilderungen nur viel älter vorgestellt. Daher meine Überraschung.«

Sie gab ihm kräftig und burschikos die Hand. Völlig ihrer selbst sicher. Nur dünne rote Streifen in dem noch blassen Gesicht verrieten die ungeheure Anstrengung ihres Willens.

Bouterweg lachte, daß das Tintenfaß auf dem Schreibtisch gläsern klirrte.

»So, so?« dröhnte er dazwischen, »du hast dir eingebildet, ich verhandle hier mit einem Mummelgreise! Was sagen Sie, Rutland, mein Püppchen dachte, in England werden die Überseedampfer in einem Altersheime gebaut.«

Er lachte, daß sein Riesenleib den Fußboden erzittern ließ. —

Auch Rutland hatte sich wieder vollkommen im Zaume. So sehr, daß der umwälzende Augenblick seines Lebens, in dem er dieser Frau zum ersten Male wieder von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, fast nichtig und unbedeutend an ihm vorüberging.

Noch gestern abend war diese Möglichkeit ihm zerschmetternd und seine ganze Zukunft vernichtend erschienen. Heute war die vollzogene Wirklichkeit schon etwas fast Selbstverständliches und durchaus kein schicksalsgestaltendes Geschehnis. Er übersah dabei freilich, daß die grandiose Haltung Muriels diesem Ereignisse die Panikstimmung nahm.

»Ich freue mich«, sagte er, ohne daß in seine Stimme eine Gemütsbewegung hineinklang – er empfand in diesem ersten Augenblicke sonderbarerweise auch nicht die geringste seelische Erschütterung —, »die Gattin meines lieben Geschäftsfreundes zu begrüßen und bin froh, Sie, gnädige Frau, durch meine Jugend zu überraschen. Ein solch angenehmes Erstaunen erwecke ich leider nicht alle Tage.«

»Oh, er fischt, der alte Sünder!« lachte Bouterweg.

»Auch ich freue mich sehr, Mr. —«, sie zögerte vor dem angenommenen Namen, nur ganz leicht, ganz kurz, doch es entging Rutland nicht – »Mr. Rutland – so war doch der Name?«

»Nun kennt sie den Namen Rutland nicht, den ich ihr täglich stundenlang wiedergekaut habe!« entrüstete der Mann sich gutmütig. »Und nun sage du ihm, Darling, daß du ihm zürnst und nie vergeben wirst und schrecklich beleidigt bist, wenn er nicht mitkommt und den Geschäftsabschluß mit uns feiert!«

»Oh«, rief sie überschwenglich, »ich bin überzeugt, daß Mr. Rutland« – es war wieder, als stolpere sie über den Namen – »uns diese Freude nicht vorenthalten wird.«

Sie blickte kokett und faszinierend zu ihm auf. Der Blick schlug ihm mitten ins Herz. Lebhaft stand die Vergangenheit auf. Wie oft hatte sie ihn mit diesem niedlichen Getue und dieser bestrickenden Lockung angesehen in den alten, alten, toten Zeiten.

»Ich komme«, sagte er heiser, völlig unberührt von dem flirtenden Reize ihrer schönen blauen Augen. Doch weiterer Widerstand schien ihm jetzt unnötig und gefährlich.

»Bravo«, jubelte Bouterweg. »Ich wußte ja, dem Zauber widersteht kein gesunder Mann.«

Schon hatte Muriel in ungezwungener Lebhaftigkeit ihren Arm bei Rutland eingehakt – er erschauerte unter der Berührung —, lustig hing Bouterweg sich in den anderen Arm seiner Frau.

## **Конец ознакомительного фрагмента.**

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.